

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Feldpostbriefe aus dem Krieg 1864

Eichler, Franz

o.O. [Münster, Westfalen], 1904

urn:nbn:de:hbz:5:1-54207

Franz Eichler,

damals Premier-Leutnant im Füsilier-Bataillon Inf. Regt. Nr. 13.

Auf der Feldpost von

Missunde, 4. 2. 1864.

Lieber Bruder!

Der 2./2 war ein heisser Tag. Etwa 2560 Schüsse aus 60 Geschützen auf die Werke und ohne Erfolg. Von 12 bis 4 Uhr mittags fortwährend in höchster Lebensgefahr, ich bin aber bis jetzt verschont. Wer weiss, wie's noch kommt! Unser Bataillon war bis 350 Schritt vor den Schanzen, andere Bataillone bis circa 150 Schritt, aber gegen 4 Uhr wurde offenbar eingesehen, dass ein Sturm nicht gelingen konnte, und so erfolgte der Rückzug bis zur ursprünglichen Aufstellung, etwa 1500 Schritt vor den Werken.

Die Dänen sandten noch einige Kartätschen nach, aber verfehlten uns nicht. Denselben Abend, 10 1/2 Uhr, saßen wir totmüde in den Quartieren an, es ist entsetzlich, was auszuweichen ist. Am 1./2 früh 2 1/2 Uhr bis 8 Uhr Überbreitung der Grenze bis nachmittags 4 Uhr marschirt, dann denselben Tag von 5 bis 7 Uhr Durchmarsch durch Ederföhrde (bis 10 Uhr), Bezeichnung der Feldwache, und 2/2 6 Uhr vormittags ab vor die Werke vor Missunde, abends 10 1/2 Uhr ins Quartier, 3/2 mittags weg, wieder vor Missunde, die ganze Nacht auf Feldwache, heute noch, und wer weiss, wann wir abgelöst werden. Wir liegen hier fortwährend im Bereich der feindlichen Kanonengeschüsse, die Dänen schießen aber einseitig nicht, doch haben wir erfahren, dass eine von uns besetzte Windmühle nebst Gebäude in Brand geschossen werden soll, worauf wir also jeden Augenblick gefasst sein müssen. Unser Bataillon hatte am 2./2 5 tote und 18 Verwundete, das Füsilier-Bat. 15. Regt., hat furchtbar gelitten, einzelne Kompagnien allein 30 Tote. Von dem Verluste der Dänen ist nichts bekannt geworden.

Missunde stand schliesslich an mehreren Stellen in Flammen, wie viel aber die Erdwerke gelitten haben, weiss man nicht. Die Witterung war der Artillerie nicht günstig. Die Schanzen waren in Nebel gehüllt, was das richtige Zielen erschwerte. Unsere Artillerie hat sich weder gehalten und allgemeine Bewunderung erregt.

Die Dänen schießen wahrlich nicht schlecht, sowohl Artillerie wie Infanterie. Die Infanterie hat genau unser Minie-Gewehr, eins haben wir gefunden.

Voran es liegt, dass gelitten und heute von uns gar nichts geschieht, weil von uns kein Versuch, wahrscheinlich fehlt es uns an genügenden Geschützen. Diese Nacht sandten unsere Vorkorpsen etwa 100 Schritt auseinander. Die Dänen haben bis jetzt unsere Vorkorpsen nicht angegriffen, aber neugierig sind sie; doch manchmal kommt so eine kleine Gesellschaft auf 200 Schritt (am Tage) heran, und lassen sich dann wieder zurückziehen. Die Osterreicher stehen dem Vernehmen nach vor Schlesburg und Kanonieren sehr getreu kanon. In dieser Stunde, 11—12 Uhr mittags, ist hier eine furchtbare Kanonade zu hören, heute morgen 8 Uhr ging's schon los.

Das habe ich schon erfahren, dass es eifrig wäre, wenn jede Kugel tröfe, vielleicht führt mich der Schöpfer glücklich nach Hause zurück.

Auf der Chaussee nach Ederföhrde, die dicht an der Nacht vorbeiführt, überauslich uns am 1. Februar drei Uhr nachmittags ein dänisches Kanonenboot, das uns die ersten Kugeln entgegenjagte. Unsere ganzen Geschütze fuhren vor, schossen etwa 10 Mal und richteten das Boot so zu, dass es sich schleunigst aus dem Lande machte. Große Stöße Holz schwammen umher, was den Ederföhrden ein ungeheures Surrah entlockte. Abends in Ederföhrde große Illumination, beim Durchmarsch famose Aufnahme usw. Junge Damen kommen zu uns auf die Straße und geben uns freundlich die Hand; es herrichte an diesem Tage unter den Bewohnern wie unter den dort einquartierten Preußen eine animierte Stimmung. Adieu lieber Junge, Gott behüte dich und mich, Grüss alle Bekannten und deine Familie.

Dein Bruder Franz,

Wes bei Hensburg, den 10./2. 64.

Lieber Bruder!

Ich will hoffen, dass mein Brief vom 4. d. M. in deine Hände gekommen ist. Von unserem Bat. ist am 2. Februar kein Offizier verwundet. Gleich bei Beginn des Gefechts vor Missunde wurden 2 Stadsoffiziere verwundet, der 1. der Schwiegersöhne vom alten Herrn v. v. Franz'schwer. Er bekam einen Schuss in den Mund und St. Guelz fiel in der rechten Armulde liegen.

Ich glaube ich, war der erste Verwundete, der fortgetragen wurde. Wie es ihm geht, habe ich nicht erfahren können, doch lebt er noch. Die Kranfenträger waren sehr brav. Im dänischen Artilleriegeschütz saßen sie umher und schossen die Verwundeten an; sie verdienen das größte Lob. Die Nacht von der Fortsetzung des Artillerie-Fechters auf die Schanzen vor Missunde am 3. ist sehr, wie du aus meinem ersten Brief erfahren haben wirst. Am 3. und 4. ist gar nichts geschehen, erst am 5. wurden wir plötzlich zu einem geheimen Marsch zusammengetrommelt. Mit groben Kreuz- und Querjagen ging es an die Schiffe. Wir kamen 1/2 Stunde davon, etwa um 9 Uhr abends, an, blausierten bis 1 und fort ging's in größter Stille an die Ufer. Es war dies einer der peinlichsten Momente, die man sich denken kann. Sowie bei uns befehl, lagen jenseits, bei Conspelt und Kriis, 4000 Dänen, auf der Schiffe Kanonenboote, dahinter Artillerie hinter guten Verteidigungen. Der Übergang sollte erzwungen werden, und zwar zuerst in Kähnen, die aus Ederföhrde gekommen waren, dann sollte unter dem Schutze der aus Land gekommenen eine Pontonbrücke für das Gros gebaut werden. Von denen v. Kabin waren wohl kaum 100 Mann lebendig aus andere Ufer gekommen, aber fortgesetzt wurde es werden mit allen Opfern. Jetzt ging die Geschichte los. Zwanzig Kanoniere schrien probeweise über unter der größten Stille. Spätestens, als wir erloren, dass die Dänen das ganze jenseitige Ufer am Nachmittage vorher geräumt und sich in Kähnen nach Hensburg und Glücksburg zurückgezogen hatten. So eilig sind sie gewesen, dass sie nicht einmal die Kanoniere hinter den Verteidigungsanlagen mitgenommen hatten. Sie haben sie vernachlässigt und stehen lassen, ich würde es kaum glauben, hätte ich nicht mit eigenen Augen gesehen. In 2 1/2 Stunden wurde nun vor Kriis eine Brücke von 68 Pontons geschlagen und am 6. d. M. 11 1/2 Uhr vormittags der Übergang beendigt. Nach dem Übergange musste die Avantgarde die Kornitzer ablegen und in Kähnen vorrücken, um den Dänen auf die Kaden zu kommen, was uns leider nicht gelang. Sie waren 5 Stunden vor uns teils in Hensburg eingeschickt, teils waren sie in Kähnen zu Schiff gegangen. Zu dem eiligen Rückzuge hatten wohl die Erfolge der Osterreicher vor Schlesburg beigetragen. Auch bei der Verfolgung haben die Osterreicher mehr Glück gehabt, als wir, sie

haben die Dänen im Tal von Bilschau gebadet und mit dem Bajonett Mann gegen Mann so tapfer gekämpft, dass zum Ende des Gefechts die Gefangenen nach Hunderten zählten; auch haben sie ihnen außer den Kanonen in den Dammwerken etwa 80 Kanonen bei der Verfolgung abgenommen.

Die Anstrengungen, welche wir in den ersten 7 Tagen zu erleben gehabt, sind nachher sehr furchtbar. Die ordentlich regelson — ein Stüd Brot und eine Tasse Kaffee und schlechter Schnaps, sind unsere Nahrung gewesen. Von 1—6 dreimal im Wind bei Schnee und Regen, den folgenden Tag bis spät in die Nacht marschieren, so dass wir manchmal 36, auch 40 Stunden, in einem fort auf den Beinen waren. Wie die Leute es aushalten, begreife ich nicht. Dazu kommt, dass die Avantgarde bis jetzt alles allein getan hat. Vor Missunde waren nur die fünf Bat. Inf. der Avantgarde; Vorkorpsen von der Avantgarde, Vorbereitungen zum Übergang von der Avantgarde, die Kähne der von der Avantgarde, während die anderen Truppen noch in feinerlei Gefechtsfähigkeit gewesen sind. Unser 2. Bataillon hat noch keinen Schuss getan und von dem 1. liegen noch 2 Komp. in Kiel, 2 Komp. in Ederföhrde zur Verladung und sind wohl und guter Dinge, während wir die Kanoniere aus dem Feuer holen müssen. Am 7. kamen wir hier an und liegen bis jetzt hier, weiteres unbekannt, doch werden wohl die Doppelten Schanzen unter nächstes Ziel sein. Wir sind hier vollständig festgenommen. Seit dem 6. schneit es unaufhörlich, und der Schnee liegt mehrere Fuß hoch auf den Straßen. Was das werden soll, weiss Gott, denn in diesen Schnee kann doch von einem Schanzenangriff in unbekanntem, überaus hohem Terrain nicht die Rede sein. Wir würden so bald und keine Brechen, an Bewegung der Artillerie und Kavallerie ist gar nicht zu denken. Ich fühle mich noch immer ziemlich wohl. Schnupfen, Husten und Müdigkeit darf man jetzt gar nicht mitrechnen. Trotz der dreitägigen Ruhe sind mir die Knie und Beine wie gerodert.

Sobald wieder etwas passiert, werde ich dir schreiben, nur nichts immer hat werden, ehe der Brief in deine Hände kommt, denn selten hat man Gelegenheit zum Schreiben, und noch seltener, Briefe los zu werden. Adieu mein Junge,

Dein Bruder.

(Fortsetzung folgt.)



Feldpostbriefe aus dem Krieg 1864

von
Franz Eichler,

damals Premier-Leutnant im Füsilier-Bataillon Inf. Rgt. Nr. 13.
Warnitz b. Apenrade, 21. Februar 1864.

Lieber Bruder!

Heute ist nicht viel Neues zu melden. Von Mz. 11. d. M. auf Vorposten gegen Düppel, wurden aber am 18. d. M. abgelöst, wahrscheinlich um die Ehre der Avantgarde auch anderen Bataillonen zuteil werden zu lassen. Unser Bataillon hatte auch schon 80—100 Kranke, von den übrigen jeder Einzelne mit Husten, Schnupfen und sonstigen Kleinigkeiten. Am 17. und 18. d. M. hatte auch meine Erkältung die nötige Ruhe erlangt, doch ich nicht völlig ausspannen brauchte. Ein abscheulicher Husten mit Brustschmerzen verbunden ist einwurzeln noch zurückgeblieben.

Was die Bewohner der hiesigen Gegend betrifft, so sind sie das größte Gegenteil von den Holländern. Ohne alle Kultur, schmucklos, ihre Häuser schlicht und unbequem und eine gedrückte Stube gehört zu den größten Seltenheiten. Alles mit Ziegelfestern gemauert, d. h. die Fußböden, in Wohn- und Schlafstuben. Die Plätze scheinen hier ihr Ursprungsland zu haben. Trotz der heißen Hitze reinigt ein das Zeug euseflich, auch sind die Kompagnien vielfach von Rausen heimgekehrt.

Am 19. d. Mts. traf ich Wolter und die Wolterische Kompagnie, die hier ebenfalls einquartiert ist, zu meiner Überraschung und großen Freude. Ich war schon zweimal bei Wolter, wir haben von Münster natürlich viel gesprochen. Die Quartiere sind in hiesiger Gegend höchst selten erträglich. Der obigen Schilderung gemäß gibt's schlechte Zimmer und dito Betten, aber man freut sich schon, nur überhaupt ein ähnliches Ding zu haben. Unsere Nahrungsbedürfnisse werden geliefert. Das Hindlich ist bis jetzt ganz vortrefflich gewesen, wie man denn überhaupt was Gutes und Menge betrifft, im höchsten Grade zufrieden sein muß. Bis zum 18. haben wir

säufig doppelte Fleischportionen bekommen. Die Kaffee-lieferung ist ebenfalls vorzüglich, wir können aus diese Weise diesen edlen Trank oft bereiten und so gut wir wollen, denn auch davon gibt es reichlich.

Von den Quartierverhältnissen bedürfen wir nur noch der Kartoffeln, die aber von den Soldaten meistens verachtet sind. Unsere Reckts verziehen sich nachgerade auf's Entzückende und wie die Jagdhunde stehen manche, wenn in der Nähe Kartoffeln verstreut sind. Sogar aus dem Bettstroh haben sie schon welche hervorgeholt. Abgesehen von allem, was unsere Leute von den Quartiergebern erhalten, mit jenseitiger Ehrlichkeit bezahlt, nota bene, wenn sie's gutwillig liefern, müssen sich's die Recke erst suchen, so haben's manchmal mit der Bezahlung, weil sie in solchen Fällen wütend werden. — Von den Wirtin, Kaufleuten usw. wird man höchstlich geküßt. Was man kauft kostet unterhöchste Preise und ist schlicht. Ein einfaches Unterhemdlein, das ich in Münster mit 25 Sgr. bezahlte, kostete in Flensburg und Apenrade 2½ Zaler und ähnlich sind die Preise anderer Bedürfnisse. Getränke, deren man zur notwendigen Konfektionierung seines Körpers nicht wenig bedarf, sind schlicht und teuer, dabei noch selten. Hier hatte der einzige Gastwirt am ersten Tage unseres Hierseins ganz erträgliches Bier. Rausch nicht er aber, das Wohl zu erwarren ist, so fällt er das Zeug durch Juchsen von hiesigem Korn darat, doch es schmeckterdings nicht mehr zu genießen ist, und so geht es mit allem. Vorgehen sprach ich zwei Herren aus Vengerich, welche den Soldaten ihres Reiches Geld und warme Kleider brochten. Zu gleichem Zweck sind augenblicklich Abgesandte aus Eisen und Wehl hier. In letzterem Orte sind für unser Bataillon und für die Berliner Artillerie 1600 Zaler gekommen, welche die Herren nebst vielen Kleibern gebracht haben. Ferner hat jeder aus Elberfeld und Darmen gebürtige Soldat 5 Zaler bar zugesandt erhalten.

In diesen Tagen haben wir pr. Kompagnie zehn Schalspelze erhalten, welche, wie mich ein Rohmeister beehrte, vom hohen Kriegsministerium den Truppen geschenkt sind. Sie sind gemacht wie beim Scholstrod, recht lang, welches Leder, und inwendig der Pelz. Die Dinger werden auf Reiten getragen und unsere Recke's sehen darin, wie die Esbären. Man glaubt sich nach Sibirien

versetzt, wenn man sie sieht. Abgesehen sind sie recht warm und deshalb sehr praktisch. Wie es nun eigentlich mit der ganzen Sache hier werden wird, darauf sind wir im höchsten Grade gespannt. Mein Mensch bekommt eine Zeitung hier zu Gesicht und keiner weiß deshalb, was außerhalb passiert und wie die Geschickten stehen. Wir warten täglich auf ein Bortricken gegen Düppel und wie es heißt, kommt unser Bataillon demnächst wieder in die Avantgarde. Gott mag's wissen. Dem Ganzen kann's nicht ärgen gehen, als vor Miffunde, was dem Einzelnen bevorsteht, ist eine andere Frage. Erhöht mich der Schöpfer nur meiner Familie, die Anstrengungen will ich gern ertragen. Adieu, lieber Junge, schreib bald mal deinem Bruder.

Den 22. Februar, abends 6 Uhr.

Gestern abend 11 Uhr wurden wir mit Marschbefehl ohne Tornister für heute morgen 4 Uhr überholt. Die Infanterie der ganzen 13. Division, mit Ausnahme des 1. Bataillons 13. Infanterie-Regiments und 3. Bataillon 53. Infanterie-Regiments nebst einiger Artillerie ging vor auf Düppel. Es sollte wohl nur eine größere Melog-nosierung sein, doch wurden die dänischen Vorposten in Artillerie ziemlich stark beschossen. Die Dänen antworteten nicht falsch. Wir gehörten diesmal mit dem 1. Bataillon 53 zum 2. Treffen und haben keine Verluste gehabt. Was wir und die Dänen für Verluste gehabt, ist mir noch nicht bekannt. Von allen 4 Offizieren der 3. Kompagnie sind 3 verwundet und 1 wird vermisst. Der Hauptmann v. Gerold, früher Adjutant in Münster und Savigerferohn von Kottmar war der erste Verwundete der uns entgegen transportiert wurde. Er hat die Verwundung schwer, weiß ich nicht. In dem Gefecht mit den Vorposten sind viele Dänen zu Gefangenen gemacht. Ich selbst habe wenigstens 120 gesehen, welche bei uns vorbeigeführt wurden. Wahrscheinlich haben sich mehrere freiwillig zu Gefangenen machen lassen. Einzelne haben wenigstens urfidel aus. Wenn übrigens alle dänischen Soldaten so sind, wie die, die wir heute gesehen, so mundert mich das Besingels von den Däneneren nicht. Nicht wenige waren dabei von 40 bis 45 Jahren. Sie machten genau den Eindruck wie bei uns die Landwehrente 2. Aufgebots bei der Übung am Tage der Ein-

kleidung. Unordentlich in der Montur, langes, unordentliches Haar, gebeugt und teilweise mit heißen Fäden im Gesicht, manken sie vollständig einher und machten nicht im Entferntesten den Eindruck von Gerechtigkeit und persönlicher Mühe. Ganz offenbar waren sie froh, der ferneren Teilnahme am Kriege überhoben zu sein. Schlemmer und Goldsteiner waren darunter, doch fehlte es auch nicht an Dänen.

Wir sind unter abwechselndem Schneegestöber von morgens 3 Uhr bis 3 Uhr nachmittags auf den Betan gewiesen und demnach in die Quartiere zurückgegangen. Unter den auf Vorposten Zurückgebliebenen befand sich das 2. Bataillon 13. Inf. Rgt. Vorposten ist immer ein höchstes Vergnügen bei solcher Temperatur, das Einhalten auf Feldwache ist auch nicht von schlechten Eltern, namentlich aber ist es interessant, wenn man plötzlich Befehl erhält, mit 30—40 Mann eine nächtliche Melognosierung gegen die feindlichen Vorposten zu machen und man weiß nicht, was man antreift und was dahinter liegt. Man kommt wirklich geseilen in fates Situation, die sich höchstendings nur durch einen gewissen Grad persönlichen Mutes überwinden lassen. Die Idee, daß das Wandern ein Abbild des Krieges sein soll, erweist sich hier in ihrer ganzen Naderlichkeit. Hier ist bei Angriffen, Verteidigungen usw. von Erfüllung gewisser Vorschriften nicht die Rede. Jeder muß mit dem ihm beigegebenen Kräfte handeln, wie es die augenblicklichen Verhältnisse und die Vorposten bedingen, und damit ist die Sache abgemacht. Kaltschützen und selbst Vorposten mit Pfeisen im Munde, d. h. am Tage, ist keine Seltenheit. Hier wird nicht gefragt, ob Goldbinde, ob Taschentuch oder Schawl um den Hals. Jeder tut's nach seiner Bequemlichkeit. Gamauchen gibt's von Leder, Tuch, Etroh usw. Viele ziehen die Strimble bis zum Knie über die Hosen, Abrell mit Holzschuhen, Morgenkuchen und Pfeife im Mund, ich sage dir, alles in höchster Ge- aus schick; ich werde, wenn ich am Leben bleibe, sie mit solter anabitten, um meiner Frau ein Bild von hier zu geben. Ich käreibe ihr von diesen Affären gar nichts. Adieu, lieber Junge, nachstens mehr.

Dein Bruder.

(Fortsetzung folgt.)

Feldpostbriefe aus dem Krieg 1864

von

Franz Eichler,
Jamales Premierleutnant im Füßler-Bataillon Inf. Rgt. Nr. 13.
Auschnitt bei Gradenstein, den 8. März 1864.
Lieber D.

Endlich sind wir wieder etwas zu Atem gekommen, so daß ich in Hande bin, dir in Ruhe einige Worte mitzutheilen. Vor einigen Tagen empfing ich zu meiner Freude deinen Brief. Das Format erregte unter den Kameraden, mit denen ich wieder zusammen im Quartier lag, große Heiterkeit; sie sind offenbar nicht daran gewöhnt, lange Briefe zu schreiben oder zu empfangen. Aber was ist das mit diesen Briefbogen, wenn nichts drauf steht. Es ist mir wohl, wieder etwas von euch und den lieben Bekannten in Münster zu hören. Die Teilnahme, welche nach deinem Briefe dort für die hiesigen Truppen herrscht und welche auch von allen Seiten in wirklich anerkennender Weise durch die Tat bewiesen wird, haben die Truppen in Wahrheit verdient. Die Aufregungen der letzten Tage sind wieder außer allem Spitz gewesen und es ist nicht zu verstehen, wie unsere Leute das aushalten.

Am 26. v. Mts. bezog die 25. Brigade, mit Ausnahme des 1. Bataillons 13. und des 2. Bataillons 53. Regiments, aber unterstützt durch das 7. Jäger-Bataillon, die Vorpostenlinie. Am 2. v. Mts. brach die ganze Brigade auf um die Vorpostenlinie nach Düssel vorzudringen und es entspann sich bei dem sogenannten Nadelstich-Gefecht, was vielleicht auch in den Zeitungen genannt sein wird, ein Infanterie-Gefecht, bei dem sich auch unsere 7. Kompanie lebhaft beteiligte, ohne Verluste gehabt zu haben. Ich spreche natürlich nur von unserer Stellung. Auf der ganzen, durch 5 Bataillone besetzten Vorpostenlinie fanden mehr oder weniger heftige Gefechte statt. Unsere Kompanie, welche mit Feldwachen zu geben hatte, zog sich während des Gefechtes zurück, um in der Zeit die neuen Vorposten aus-

zustellen. Ich besam die an einer Hauptstraße, vor des halb mit 80 Mann versehen. Wir standen nun dem Feinde ca. 300 Schritt mit der Frontlinie gegenüber und haben letztere bis auf 1/2 Stunde von den Schanzen vorgeschoben, so daß den Dänen also kein großer Spielraum mehr bleibt.

Jeden Morgen finden Vorpostengefechte statt, die aber stets von uns, wie vom Feinde provoziert werden. Bei einem derselben ist, ich glaube am 1. v. Mts., leider der Leutnant Bletter vom 53. Regiment, in Münster wohlbekannt, schwer verwundet und Tags darauf seinem Leiden erlegen. Er wird sehr betrauert, weil er recht beliebt war. Er erhielt einen Schuß in den Unterleib. Weiter lassen sich unsere Vorposten jetzt schwerlich vor-schieben, vielleicht noch 10 Minuten, dann hört aber auf, wenn die Feldwachen nicht von den Schanzen aus im Bereich der Schußlinie des schweren Geschützes sein wollen. Derwährendem hat sich in neuerer Zeit auf dem Allen-Sunde, an dem wir 5 Tage lang Standhose hatten, gar kein Kriegsgeschäft mehr abgespielt. Auf der Insel Allen werden angesichts unserer Posten mit großer Mühseligkeit Schanzen aufgeworfen und alle möglichen Verteidigungsmittel eingerichtet. Ubrigens reichen unsere Jügendabteilungen bis auf die Insel, so daß die Dänen von ihren Schanzenarbeiten häufig verjagt werden. Eine gewisse Unbeholfenheit muß man der dänischen Infanterie nachsagen, wenn man die dänischen Erfahrungen, die wir in den letzten Tagen vor Düssel gemacht haben. Abgesehen davon, daß sie trotz der täglichen Manövern von unserer Seite noch nie offensiv gegen uns vorgegangen sind, lassen sich auch Abteilungen von 10–15 Mann durch unsere Patrouillen von 3–4 Mann völlig vertreiben. Unsere Gewehre scheinen sie ungeeignet zu finden. Gefangene haben ihre Verwundung darüber ausgedrückt, daß die Deutschen ihre Gewehre nicht laden. Sie nehmen, sagen sie, das Gewehr an die rechte Seite, schlagen sich auf den Bauch und schießen dann. Gefangene, wenn auch nur einer oder zwei, werden oft gemacht. Meistens sind es Schleswiger oder Holsteiner, deren Regimente infolge dessen gar nicht mehr auf Vorposten kommen. Sie werden

auf Allen zu Schanzarbeiten verwendet. Mensch meldet sich eines Nachts ein dänischer Feldwebel beim Vorpostenkommandeur als Überläufer mit 53 rg und dem Versprechen, daß nächstens noch einige nachkommen würden, die aber ausgeblieben sind. In der Nacht vom 3. zum 4. v. M. mußte unsere Kompanie als Wache unter Kälte und Schneegestöber hinarbeiten, was sehr eilig war. Nur hatten wir eine große Hütte gebaut, die uns aber weder gegen Kälte noch gegen Schnee schützen konnte. Ich hatte einen Platz angelegen, einen zweiten über mich gehackt, und auf diese Weise einigermaßen. Seit dem 4. v. Mts. laut es und der Regen ergießt sich in Strömen. Vom 6.–7. waren wir wieder auf Feldwachen. Unsere Leute waren, wenn sie vom Postenleben oder von Patrouille kamen, jedesmal bis auf die Haut nass. Dabei ist der Erdboden, z. B. der Acker, so durchgeweicht, daß man buchstäblich bis zur halben Wade hineinsinkt, so daß der arme Herr der Schmutz oben in die Stiefeln hineingelassen ist. Diese armen Menschen müssen lachbar ausfallen. Denk dir doch, daß sie seit Ende Januar niemals mehr ein warmes Quartier oder Bett gehabt, stets in Scheunen und Ställen geschlafen und in dieser Zeit nie die Kleider vom Leibe gehabt haben. Zum Bedauern hatten sie, trotz der manchmal sehr strengen Kälte nichts als den Mantel. Gellern wurden wir durch die 28. Brigade von Vorposten abgelöst. Wir kamen durch-näht bis auf die Gant und Quartier und die armen Kerls mußten mit diesen Kleidern wieder in Ställe und Scheunen frieden. Das Herz tut einem weh, wenn man's an-sieht, und doch ist bei dieser höchst engen Einquartierung nichts daran zu ändern. Wir liegen hier wieder in einem höchst mittelmäßigen Fangerhose zu 90 Mann, und so ein Bauer, wenn er wirklich Hunger in seinem Hause hat, so haben keine Esen darin. Nun drücken sich 10–15 Mann in die Küche und damit ist die Sache ab-gemacht. Die übrigen hungern draußen umher und frieren.

Den 9. 8. 1864.
Gestern Abend ist heute gerade den Vogen aus der Sand gelagt, um mein kimmerliches Strohlager aufzu-laden, erhielt ich deine Sendung. Ich danke dir, lieber

Zunge, für die gute Fürsorge, die du mir durch Zusen-dung der Decke erwiesen hast. Wer dir sagt, daß ich sie nicht gebrauchen könnte, hat von den hiesigen Witterungs- und von unseren Lebensverhältnissen keine Idee. Sollte eine solche Decke im Winter wirklich nicht anzuwenden sein, oder in meinem Quartier, wo es keine oder doch so ab-scheulich schmutzige Betten gibt, daß man lieber friert, als sich ihrer zu bedienen? Nein, ich sage dir, sie kommt mir vortrefflich zu statten. Noch und noch kommen wir auch so weit, daß wir auch Mangel an Stroh leiden. Schon haben benachbarte Orte mit Stroh und Holz aus-stellen müssen. — Das Aussehen der mir überlieferten Feldstücke hat sicherlich nicht so lange gedauert, wie das Zillen. Mit einer wahren Eier führten wir ihrer drei auf das vaterländische Getreid und der Wunsch nach einem ganzen Häubchen voll dieses Edlen war sicher sehr vorzeiglich.

den 10./3. 1864.
Ich wurde gestern durch Besuch an der Fortsetzung

geleitet. Aber die Politik hört man hier gar nichts, und es ist uns deshalb stets von großem Interesse, wenn wir aus der Heimat etwas darüber zu hören bekommen. Daß Dänemark die Konferenz ablehnt, war uns übrigens doch bereits zu Ehren gekommen.

Die Belagerungsarbeiten vor den Dänischer Schan-zen beginnen jetzt, es wird dabei mancher Schweiß und Blutstropfen fließen, um so mehr, als wir bei den Ar-beiten vor den Schanzen nicht allein von den letzteren, sondern auch von Allen aus in der Flanke beschossen werden können. Dabei wirds auch noch manches schöne Minut geben, eine prächtige Aussicht bei diesem Wetter. Seit gestern Abend ist es wieder kälter geworden und es scheint in einem Fort; der Schnee liegt wieder hübsch. Wenn in Münster für die Truppen noch immer gekom-melt wird, so möge man doch weniger bar Geld, vielmehr Ecken, Unterhosen und Unterjacken schicken, das brau-chen die Leute am nötigsten. Indem ich dir nochmals von Herzen danke, bitte ich, deine Familie und alle Bekannten zu grüßen. Adieu mein Zunge, es gehe dir gut.

(Fortsetzung folgt.) Dein Bruder.

von Franz Eichler,

damals Premier-Lieutenant im Füsilier-Bataillon Inf.-Rgt. Nr. 13.

Kriegsbüchle, den 11. April 1864.

Lieber Vater!

Am 25. Brigade bezog am 21. März die Vorposten, und seit dieser Zeit war ich nicht imstande, dir einen vernünftigen Brief zu schreiben. Die eigentlichen Vorposten (Feldwachen, Re-üs usw.) werden immer von einem Regiment gegeben, während das andere Regiment dahinter in furchtbar engen Quartieren liegt, um im Bedarfsfalle sogleich bei der Hand sein zu können. So wechselten die Regimenter von Tag zu Tag, später alle zwei Tage. Der Dienst auf Vorposten ist jetzt in einer Weise anstrengender, daß alles aufhört, und es war nicht zu verwundern, daß wir am 9. d. M. völlig einermüdeten, als wir nach 19 schweren Tagen endlich durch die 26. Brigade abgelöst wurden. Ich spreche hier nur vom linken Flügel, der vom Alsen-Sund bis Radebüll reicht, den rechten Flügel, von Düppel bis zum Reining-Bond, hat die 6. Division, namentlich auch die Garde.

Am 21. 3. marschirten wir von Arenbüll gleich nach Radebüll, bis wohin die Vorposten am 17. März vorgeschoben waren. Ein entsetzliches Bild des Krieges entwickelte sich vor unseren Vätern, je weiter wir über Sotrup nach Radebüll vorrückten, es war dies der Schauplatz des Gefechts vom 17. gewesen. Fast jedes Geschäft, welches nur irgendwie zur Verteidigung gedient hatte, und künftig etwa hätte dienen können, war in Brand geschossen. Alles ätzend verbrannt, und aus Radebüll selbst waren sämtliche Einwohner unter Mithilfe ihrer Habe geflüchtet und verjagt. In Radebüll war bis dahin kein Haus verbrannt, wohl aber fanden wir auf der Straße und in den Gassen verschiedene Wunden um, die in den Dächern, Mauern und dergleichen unvertilgbare Spuren ihres Daseins zurückgelassen hatten. Radebüll liegt etwa 2500–3000 Schritte von den Schanzen, also völlig im Bereich der feindlichen Geschützfeuer, die Feldwachen aber liegen sogar nur 12–1500 Schritt von den Schanzen, und man hat also in den 24

Stunden einer Woche hinreichend Zeit, nach den Schanzen hin ein recht behäutliches Leben zu führen.

Am Sonnabend vor Ostern, abends 7 Uhr, wurden wir vom 58. Rgt. von den eigentlichen Vorposten abgelöst und kamen nach Landberg am Alsen-Sund, wo wir überhaupt während der 19 Vorpostentage unsere Quartiere meilenweit hatten. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, für die Ostertage sei Waffenruhe verabredet worden; aber merkwürdiger Weise, als wir am ersten Overtage das Feld durch eine fast noch nie dagewesene Kanonade feiern hörten. Abends kamen wir wieder nach Radebüll, und um 10 Uhr erhielt alles den Befehl, am zweiten Overtage morgens um 3 Uhr unter den Waffen zu stehen. Die erste Parallele sollte eröffnet werden, und man hatte sich auf einen ersten Kampf offenbar gefaßt gemacht.

Das Geschäft ging am rechten Flügel vor sich, wo das 8. und 18. Regiment standen. Die Dänen waren sehr nachsichtig gewesen, und kaum hatten sich die preussischen Truppenmassen gezeigt, (die Dänen warfen Massen von Leuchtsignalen, die ein fabelhaftes Licht verbreiteten), so fing eine so ungeheure Kanonade an, daß sie fast denjenigen von Wismunde gleich. Aus der Geschichte entnahm ich ein weiteres, ziemlich heftiges Geschäft. Die Dänen bewarfen Düppel und Radebüll mit Granaten, und das Füsil.-Bat. des 13. Regts., das Radebüll besetzt hielt, nahm links vom Dorfe Aufstellung. Gegen 6 Uhr kam die Nachricht, daß dänische Infanterie aus den Schanzen gekommen sei und auf den preussischen linken Flügel rückte, was den Befehl unseres Vorrückens zur Folge hatte. Kaum waren wir 500 Schritt vorgedrungen, als wir von Alsen herüber mit Bomben und Granaten von Artillerie beschossen wurden, was um so schrecklicher war, als wir damals an dieser Stelle noch keine Batterie hatten; die Dänen da drüben also ungehindert ihr Werk fortsetzen konnten.

Mein weiteren Vorrücken kamen wir aus ihrem Bereich, dagegen um so unangenehmer in den Bereich des Geschützfeuers aus den Schanzen. Daß das ganze Bataillon auch nicht einen Verlust an diesem Tage hatte, begreift kein Mensch. Das Bataillon hatte sich in Kompanie-Kolonnen aufgelöst, und es verhielt sich von selbst, daß wir unsere Wege nach vorne ganz bescheiden hinter

Wallbaken uhm. aufsuchten, wobei freilich auch freies Feld nicht zu vermeiden war. Etwa 1200 Schritt vor den Schanzen angekommen, hatte sich die feindliche Infanterie bereits eingeschichtet, in die Schanzen zurückzuführen. Wir wechselten nur wenige Gewehrschüsse und zogen uns dann dem rechten Flügel zu, wo man von großen Verlusten sprach. Das Geschäft kam zum Stehen und wurde um 10 Uhr abgebrochen. Bei unseren Abgängen schossen die Dänen nicht, ich glaube, es war zur Verhinderung der Toten und Verwundeten, deren Zahl bei uns, d. h. bei dem 8. und 18. Regiment, 200 betragen haben soll. Waffenruhe verabredet worden. Während das Geschäft stand, postierte beim 8. Regiment ein interessanter Zwischenfall. 6 dänische Krankenträger, auf welche letztere man nie achtete, kamen in den etwa 50 Schritt betragenden Zwischenraum zwischen der dänischen und preussischen Infanterie, welche beide hinter hohen bedende Aufstellung genommen hatten. Diese 6 Kerls fuhren mit ihrer Tragbahre hin und her, tun, als ob nichts passiert wäre, und wie sie etwa 50 Schritt von der preussischen Infanterie angekommen sind, warfen sie ihre Bahre weg und lachten, was sie nur können, zu den Preussen unter dem Rufe: „Gott sei Dank!“ Es waren Edelschwärze. Die 4. Kompanie des 13. Regiments hatte 1 Toten und 3 Verwundete. Von jetzt ab wurde der Aufenthalt in Radebüll und auf den Feldwachen von Tag zu Tag ungemüßlicher. Etwa 150 Schritt vor Radebüll ist von uns eine Schanze aufgeworfen worden, welche, sobald sie fertig war, von Alsen her von Zeit zu Zeit mit Granaten beschossen wurde. Eine Nacht wurde die Schanze durch 4 Geschütze artiert, und trotz des Tumfels der Nacht hatten die Dänen, dank der wohlorganisierten Spionage, genau die Minute gefasst, in welcher man mit dem Einrücken der Geschütze beschäftigt war, obwohl dabei die möglichste Ruhe herrschte.

Es war 2 Uhr morgens, und statt der 6 Schiffe etwa, die im Laufe des Tages in verschiedenen Zwischenräumen fielen, erfolgte jetzt von Alsen her Schuß auf Schuß, so daß schon nach 2 Stunden der Befehl zur Wiederfortschaffung unserer Geschütze, welche noch nicht antworten konnten, auch nicht sollten, gegeben wurde. Die 11. Komp. (unsere) lag in dieser Nacht auf Wismis in einem Bunde, welches von Radebüll aus der Schanze

am nächsten Tag, und ich sage dir, dieser nächtliche Vorposten lagerte uns auf eine ganz unverantwortliche Weise im Schlafe. Von dieser Alsen-Batterie bis zur Schanze sind's etwa 3000 Schritt, und wenn die Kerls da drüben auch noch so gut zielen, so konnte die geringste Abweichung nach der Seite, ohne daß sie es wollten, zur Folge haben, daß so eine Granate sich unter uns einschlagen hätte. Unachtsamkeit geschah es nicht, die dänische Artillerie zielt gut, das muß man ihr lassen.

Unsere Schanze lag am anderen Morgen voll von Granatsplittern.

Am 2. 4., nachmittags 3 Uhr, kamen wir vom Vorposten zur 48stündigen sogenannten Ruhe, die man tatsächlich nie hat, nach Landberg. Wir hatten noch nicht unter bestehendem Witterungsdrucke eingenommen, als wir den Befehl erhielten, sofort alle Strandbewohner (am Alsen-Sund), das Füsilier-Bat. auf einer Straße von etwa 2 Stunden, zu arretieren und nach Sotrup zu schaffen. Auch mir wurde ein Teil dieses Geschäftes übertragen, dessen Ausführung über alle Beschreibung traurig war. Männer, Frauen, Greise und Kinder, Gesunde und Kranke, alles, alles, mußte fortgeführt werden. Hinderndes und jammernd folgten die Weiber, hinterher und schweigend die Männer, die ohne alle Vorbereitung mitten aus ihrer Gänzlichkeit fortgerissen werden mußten. Die Kinder wurden aus ruhigem Schlaf in der Wiege genommen. Kranke, die ich nicht allein zurückschaffen konnte, weil alles andere folgen mußte, auf Wagen geladen und in Betten eingehüllt, — genug, es waren entsetzliche Szenen, für die ich nicht geschaffen bin, und die ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde. Wie sich aber die Nothet selbst über solches Unheil hinwegsetzt, so erlirte sich auch einer von unseren Soldaten, über die unglücklichen Menschen unterwegs in ihrer Gegenwart noch solche Mißgeburten zu machen, was allgemeines Murren unter den beiden Reuten unserer Kompanie hervorrief, und mich in solche Aufregung versetzte, daß ich seine laute Bemerkung zur hohen Befriedigung der übrigen mit drei der kräftigsten Chirurgen beehrte, die je eine ruhige Krügerhand einem menschlichen Wesen versetzt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Franz Eichler,

damals Premier-Leutnant im Füsilier-Bataillon Inf.-Rgt. Nr. 13.

Am 8. 4. morgens sollte bekanntlich der Übergang nach Alsen und zugleich eine Art Sturm gegen die Düppeler Schanzen auf dem rechten Flügel stattfinden. Unter Aufbruch wurde von Randberg nach Sottrup verlegt, und um 2 Uhr stand das Regiment zum Marsch nach Stenderup bereit. Unter heftigstem Regen ging's bis vor Stenderup, wo wir 3 lange Stunden harrten; dann marschierten wir nach Stenderup selbst, und siehe da, die Garde, als deren Heerese wir uns drei Stunden hatten nahregnen lassen, — lag noch zu Bett! — Was konnte das Regiment in dieser höchst kritischen Situation besseres tun, als kompagnieweise Kaffee zu kochen und dem Dragoner, der den Befehl zum Rückmarsch brachte, einen Schnaps geben! Der Sturm unterblieb, weil der Übergang nach Alsen nicht ausführbar gewesen war; letzteres, wie man sagt, wegen widrigen Windes.

Nun aber begann das Bombardement auf Sonderburg; Sonderburg schien ein sehr freundliches Städtchen zu sein. Von der Feldmaße aus konnte man es deutlich sehen, vielleicht 2000 Schritt weit. Es liegt tief, unterhalb eines Abhanges gebaut; hübsche Häuser im Hintergrunde, der Sund davor; es gewährte einen prächtigen Anblick. Zum ersten Mal seit dem Abmarsch aus der Heimat hörte ich von Sonderburg her auf meiner ersten Feldmaße wieder Glockengeläut — kaum glaubhaft! — Ich verließ die Maße, es war mir wunderbar zu Mut. Das Geläut klang so schön, so friedlich zu mir herüber, es war ein wunderschöner Nachmittags, die tiefste Ruhe in der Natur und vor uns die Feuerflüsse in den Schanzen, jeden Augenblick imstande und bereit, Tod und Verderben zu uns herüber zu schüttern! — Seit dem Bombardement von Sonderburg sangen auch die Dänen an, unsere Vorposten zu beunruhigen, was sie bis dahin nicht taten. Schon als wir am 5. 4. nach Radebüll kamen, erhielten wir die Nachricht, daß sie Granaten nach Radebüll geschickt hätten. Wir riskierten aber noch den Aufenthalt in den übrigens ganz verödeten Gassen, und sie beunruhigten uns auch nicht. Am 7. versuchten

sie die Gasse wieder. Bomben und Granaten lagen in Radebüll, hatten aber nicht gedauert; immerhin wurde das 53. Regiment durch die Beschädigung veranlaßt, die Häuser zu räumen. Unter solchen Verhältnissen kamen wir am 7. mittags wieder hin. Aufstellung des Regiments (Füsilier) wurde seitwärts des Dorfes genommen. Wir kauften Säulen zum Schutz und mochten beim Dunkelwerden doch noch nach Radebüll eintreten. Inzwischen waren aber die Säulen fertig geworden, und nun wollten die Soldaten auch lieber in den Säulen schlafen; wir blieben also draußen, und siehe da, um 2½ Uhr, wir hatten uns kaum die Sache nach Möglichkeit bequem gemacht, brummte ein Geschütz, zwar etwas bis dahin Gewöhnliches, wobei wir uns sonst im Schlafe nicht leicht mehr fügen ließen, aber diesmal freierte eine Granate dicht vor uns, und zwar in einem Radebüll-Gebäude, welches nach Verlauf von kaum einer Minute in hellen Flammen stand. Wer war froher als wir, daß wir nicht mehr nach dem Rest hineingegangen waren. Es brannten mehrere Gebäude nieder und während der ganzen Nacht wurde von Alsen herüber geschossen, aber ohne weiteren Erfolg. Unsere Stellung war ihnen offenbar unbekannt, sonst würden sie sich gewiß das Vergnügen gemacht haben, ein Ungewiss zwischen uns zu werfen. Nur von den Düppeler Schanzen aus wäre unsere Binnstellung eingesehen gewesen; am 9. vorn, herrschte aber ein solcher Nebel, daß man nicht 1000 Schritt weit sehen konnte, und so wurden wir nicht weiter geniert. Am 9. mittags erfolgte unsere Abjüng, und nun liegen wir hier in Ruhe, d. h. wir müssen täglich und nützlich in den Artilleriepark und in die Rausgräben, wobei jedesmal 1½—3 Stunden Regen zurückzuliegen sind. Von der heftigen Beschädigung der Schanzen möchte man sich bisweilen die Ohren zupfropfen. Schuß auf Schuß fällt, es ist manchmal die reine Geschütz-Salbe.

Noch sehen wir auf dem linken Flügel nichts davon. Die Batterien und Parallelen sind auf dem rechten Flügel, die Batterien hat Breder und Ribbel, auf dem linken Flügel sind gar keine.

Gestern, am 10., wurde wieder furchtbar geschossen; dagegen ist heute, so viel man hört, kein Schuß gefallen, was ganz sonderbar ist, und was man sich hier nicht erklären kann. Was unsere Schlafverhältnisse betrifft, so

ist die Sache höchst schwach. Stroh ist das Einzige und Beste, selten aber ist's ohne Ungeziefer, und aus letzterem Grunde vermeiden wir die Betten am liebsten. Man wird hier rein zum Vieh, so wagt man sich auf der Erde herum, und zum Waschen kommt man zuweilen in drei Tagen nicht.

Vom 19. März bis 9. April habe ich es nicht ermöglicht, einen reinen Abend anzusehen; sehr selten ist noch jemand ohne 2... Räder ist eine allgemeine verbreitete Krankheit, und den Doktoren fällt es gar nicht mehr ein, dieser halb jemand ins Lazarett zu schicken; sonst hätten wir bald niemand mehr bei der Kompagnie. Mein Bursche hat die Krätze seit fast 4 Wochen, und doch leben wir ganz friedlich nebeneinander. Man muß eben den Körper so einrichten, daß er sich daran gewöhnt, von solchen Kleinigkeiten nicht angeleitet zu werden. Von 2... bin ich bis jetzt auch noch verschont geblieben. Stöße — ach Gott, die gibt's in Menge, sie werden aber mit Verachtung getraut. Über die Fortsetzung des Feldzugs wissen wir natürlich nichts; die Konferenz scheint zu Wasser zu werden, und es wird dann weiter nichts übrig bleiben, als die Dänen mit einem furchtbaren Verluste an Menschenleben aus den Schanzen zu treiben.

Dein Bruder F.
Auf einem eroberten 24-Pfünder in Schanze Nr. 10,
18. 4., abends 5 Uhr

Lieber B.
Gente gelungener Sturm, ich bin wohl. Mehr, so bald ich einige Ruhe habe.

Dein F.
P. Lane, den 20. April 1864.

Lieber Bruder!
Als ich dir am 16. d. M. in wenigen Worten mit Meistritz ein Lebenszeichen gab, ahnte keiner von uns das so bald eingetretene frohe Ereignis der erfolgreichen Einnahme der Schanzen. — Wir bezogen am 16. mittags die Vorposten wieder, direkt erten vom 16.—17. mittags hinter Radebüll und unsere die 12. Komp. bezogen am 17. mittags die Feldmaße etwa 1600 Schritt von den Schanzen. In der Nacht vom 16.—17. war auf allen Punkten eine ganz entsetzliche Kanonade. Denke dir bei den Friedensübungen eine Kompagnie im eifrigen Kottentfeuer und du hast ein ziemlich Bild davon. Die Dänen antworteten höchst selten. Unsere Feldbröden lagen

auf dem äußersten linken Flügel, dicht am Strande des Sundes, zwei feindlichen Batterien gegenüber, die von unseren 2 Tage vorher errichteten Batterien völlig zum Schrecken gebracht waren. Von unseren Batterien lag die eine dicht vor uns, 4 12-Pfünder, die anderen 2 12- und 2 24-Pfünder, dicht hinter uns, und eine dritte, 3 24- und 1 12-Pfünder, rechts neben uns. Schon am 17. nachmittags bemerkten wir das Anstehen einer neuen Schanze auf Alsen und war beschriebt unter Ständen, als unsere Feldbröden am 18. morgens samt und sonders von dieser Schanze her beschossen wurden.

Wir hatten erfahren, daß die Kanonade am 18. früh beginnen und um 10 Uhr der Sturm auf die Schanzen losgehen sollte, und das Brüllen der Geschütze ließ denn auch in der Tat nichts zu wünschen übrig. Die Kföre des Sturmes selbst ließ sich gar nicht beschreiben, desto besser hoffe ich sie dir bald erzählen zu können.

Die Situation war schrecklich. Punkt 10 Uhr rückten die teilweise bereits während der Nacht in die Parallelen gegangenen Truppen auf unserem rechten Flügel in dichten Wäldern auf die Schanzen los, mit fliehendem Herzen folgten wir den Wäldern mit den Augen, und o weh! sie wichen gleich bei der ersten Schanze zurück, jedoch nur, um in demselben Moment mit verstärktem Ungewiss darauf los zu gehen. In Zeit von wenigen Minuten weht die prenhische Fahne stolz von dem Bollwerk herab, furchtbare Hurras erschüttern die Luft, die aber von dem heftigsten Geschützfeuer aus den Schanzen 8, 9 und 10 und von Alsen her vernichtet werden. Die Schanzen spielen so ihre letzten Trümpe aus, indem sie die auf dem linken Flügel stehenden Reserve mit einem Hagel von Granaten beschütteten. Bei Beginn des Sturmes hatten wir nur die Aufgabe, in Gemeinschaft mit der 12. Komp. die Vorposten des linken Flügels anzuhalten, demnach aber erfolgte an das 2. und Füsilier-Bataillon plöglich der Befehl, die Schanzen 9 und 10 (die äußersten Flügel-schanzen) zu nehmen. Nach hatten wir den Weg nicht zurückgelegt, als von Schanze 9 bereits die prenhische Fahne wehte, so die Kampfesmut der von rechts herangekommenen Infanterie bemächtigte sich schon der Schanze 10, als wir atemlos auf der Anhöhe, wo die Schanze liegt, ankommen.

(Fortsetzung folgt.)



Feldpostbriefe aus dem Krieg 1864

von Franz Eichler,

ehemals Premier-Leutnant im Kaiser-Bataillon Inf. Rgt. Nr. 13.

Mit dieser Zeile haben wir also an dem eigentlichen Briefen nicht teilgenommen, doch hat die Kompanie seit Anfang ein solches Gesangsfeuer, wie an diesen Tagen, an auszuhalten gehabt. Uebrigens war die 6. Kompanie gleichzeitig mit dem eigentlichen Sturmtrupp in der Schanze 10, die keineswegs kapituliert hat, wie in der Zeitung steht, die Dänen wehrten sich vielmehr auch hier, soviel in ihren schwachen Kräften stand. Die Schanzen waren nun unser und das Gurrausen wollte sein Ende nehmen, aber noch hatten die Dänen den wichtigen Sonderburger Brückenkopf in ihren Händen, um welchen sich sofort ein heftiger Artilleriekampf entzweit. Für den Augenblick war die Aufgabe nicht leicht. Dieser Brückenkopf hatte bis dahin noch keine einzige Kugel bekommen und somit außer von der eigenen Besatzung, von Sonderburg her mit Artillerie und Infanterie verteidigt werden, da der Sund hier sehr schmal ist, außerdem muß man über eine fast 10 Minuten lange, ganz freie Ebene, die für die Infanterie gar keine Deckung bietet. Hier endete Granad sein Leben. Er war mit der Kompanie der Vorposten nach dem Brückenkopf und kam hat er seine Freunde darüber ausgedrückt, als der Ausbruch einer Infanterieinfanterie viele von seinen besten niederstreckte und ihn selbst tödlich verwundete. Nach 2 Stunden etwa soll er seinen Geist aufgegeben haben. Von Mutterherb, der seine Leiche nach Berlin gebracht hat und jedenfalls einen Blitzer nach Winkler machen wird, merdest du wohl das Nähere über diese Geschichte erfahren können.

Unsere brave Artillerie war noch Eroberung der Schanzen sofort auf dem Wege und außerordentlich tätig. Um 12½ Uhr hatten wir die Schanzen und um etwa 2 oder 2½ Uhr auch den Brückenkopf. Die gehobene Stimmung der Truppen wurde sehr durch den nicht enden-
postlichen Transport von roten und verwundeten ge-

trübt. Alles reichte sich aber die Hand und wünschte sich Glück zu dem Erfolge, der den Strapazen des Feldzuges hoffentlich bald ein Ende macht.

„Mein Vater“, das höchste königliche Kanonenboot, mischte sich auch in das Artilleriefeuer und halfte keinen Vorzug mit einer bedeutenden Schwenkung, die ihm ein solider 24-Pfünder verurteilt hatte. Die sofort herbeigeschickte 24-Pfünder-Batterie hat nur 7 Schüsse auf ihn abgefeuert und ihn mehrmals getroffen, so daß er sich veranlaßt sah, g a n z l a n g s a m abzukampfen, und zwar mitten im Kampfe, er hat also jedenfalls wieder etwas abgefracht.

Ein von einem 24-Pfünder getroffenes Kanonenboot ist auf der Stelle untergegangen, was mir der Artillerie-Offizier, der die Batterie kommandiert, selbst erzählt hat.

Der Schluß der Affäre bildete der von einem Musketier auf der Höhe gespielte Choral „Nun dankt alle Gott“. Wir haben bei der Kompanie an diesem Tage 1 Toten und 4 Verwundete. Die 1. Kompanie 58 hat viel gelitten, ebenso die 6. Kompanie 13.

Hauptmann Wölke ist sehr schwer verwundet und man erzählt sich die Heilungsdauer einer Amputation. Ich weiß selbst nicht mal alle beim 53. Regiment vorgekommenen Verwundungen.

Die Schanzen 8 und 10 haben am wenigsten gelitten, dagegen sind die Schanzen 1-7 und deren Umgebung völlig verwüstet. Man muß das sehen, um sich ein Bild davon machen zu können. Die in der Erde tief eingesenkten Infanterie-Deckungen bieten an Schuttdorrien und doch erreicht man aus den verschiedenen neuen Löchern, daß die armen Kerls nicht mehr gewußt haben, wie sie sich drehen und wenden sollten, um sich gegen unsere Geschosse zu decken. Die Palten, von den riesigen Dimensionen, die zu den Blockhäusern verwendet sind, sind wie Ständel zertrümmert und an einzelnen Nachbarn sieht man gar nicht mehr, was sie ursprünglich gewesen waren.

Zur Besetzung der Schanzen werden jetzt 5 Bataillone verwendet und alle 24 Stunden abgelöst. Alle

4 Tage rücken wir hin und leben dort wie im tiefsten Frieden, denn die einzelnen Schiffe, die noch hier und da geschossen werden, genieren unser Ohr nicht mehr.

Vorher wird noch divalviert, wie sind aber fleißig mit Säntebau u. d. beschäftigt und suchen, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Schiffe werden von den fanalen 24-Pfündern in respektvoller Entfernung gehalten, und so leben wir vorläufig in ziemlicher Ruhe. Allen ist natürlich noch von den Dänen besetzt, die Vorposten liegen am Meer in Gräben, so daß man sie nicht sehen kann und schießen noch heimlich überweist, wenn man sich am Strande blicken läßt, ohne daß man sie in ihren Gräben packen kann.

Innerhalb der Schanzen ist jetzt ein lebendiger Verkehr von Fremden aus aller Herren Länder. Jeder will das Wunder schauen. Dieser Tage ist sogar ein Herr aus Göttingen hier gewesen, den Namen habe ich nicht erfahren können, auch hätte ich's zu spät, sonst hätte ich ihn dir zugeschickt. Am 21. d. Mts. besuchte mich Schmidt von der Intendantur, der 1 Stunde von hier in Lier-Schnobed liegt, und lud mich zu sich ein zu einer Bowle, die ich so bezaunlich nie verachtet habe, daher ich denn die Einladung annahm, um nicht gegen meine Überzeugung zu handeln. Ich traf da den Professor Ziesmann, Alard und Schreiber, und nach einem Ruckel von einigen Plätzen sehr guten Vieres setzten wir uns des abends gemütlich hinter die Bowle, die Ereignisse des 18. April feierend. Ich feierte erst um 2 Uhr nachts in mein Quartier zurück und war beschrieb meinen Schreck, als ich gerade nach Gradenstein zu marschieren, wo ich mir doch für diesen Tag Ruhe geträumt hatte, sonst wäre ich früher nach Hause gegangen. — So brachte ich Er. Majestät meine Glückwünsche dar und meine an diesem Tage sehr schwere Stimme mischte sich wohlklingend in den Gurrausen so vieler fröhlich-jugendlicher Stimmen. Wir waren beläufig 8 Stunden nicht von den Plätzen gekommen und zu unserer ferneren Überzeugung mußten wir denselben Nachmittags noch 8 Stunden von hier bis in die Schanzen machen, um dort 24 Stunden zu bleiben. Ein Hörsen

hier, das wir uns hatten aus Abenteuer kommen lassen, war doch getauß die belästigende Entschädigung, die uns für diesen Tag zu teil werden konnte.

Am 25. kommen also nun die Konferenzherren zu kommen, und ich bin neugierig, was sie ausbilden werden. Von allen denen, die hier sind, hätte keiner etwas da sagen, wenn die Geschichte hiermit zu Ende wäre, denn es hängt hier an, höchst ungemütlich zu werden. Untere Leute sitzen bis über die Ohren in Ungelegenheit, die Gegend ist gründlich ausgeleert und in den Quartieren ist selbst für bares Geld nichts mehr zu haben, und in Grobenstein und Abenteuer muß alles ganz unheimlich bezahlt werden.

Für heute nimme mit diesen wenigen Zeilen flüchtig und empfangen meinen herzlichsten Gruß.

Heil-Schnobed, den 3. 5. 1864.

Lieber Bruder! Wir fürchten einen Überfall von Seiten aus. Seit 3 Tagen sind statt 4 Bataillone während der Nacht heren 7 in den Dünepfer Schanzen. Höchste Wachsamkeit herrscht überall. Schleicht geht's den Herrschaften, wenn sie landen! Aber haben wir außer wenig Artillerie hier, während Allen damit beistellt ist, aber wenn sie einmal überlegt sind, können sie doch ihre eigene Infanterie nicht mehr beschicken, und dann steht es höchstwahrscheinlich noch einmal einen furchtbaren Kampf ab. Gelobt sind wir auf alles, und sind unsere Leute augenblicklich in der gehobenen Stimmung von der Welt und vom besten Geiste befeuert, während man ein Gleiches nach allen Nachrichten von den Dänen nicht sagen kann. Man spricht sogar davon, daß eine vollständige militärische Revolution die Klammung von Friederichs veranlaßt habe, und man konnte das den Truppen vermelden, wenn man arischen, was die armen Kerls in den Schanzen gelitten haben müssen.

Unter den zahlreichen Touristen traf ich vorerztern einen Herrn Erdhütter, Getreidehändler aus Winkler, in den Schanzen. Ich habe ihm Geheiß die dich bestellt und er wird dich wohl befinden.

Dein treuer Bruder.

(Fortsetzung folgt.)

Feldpostbriefe aus dem Krieg 1864

von

Franz E. Hlär,

Samuels Premier-Leutnant im Füsilier-Bataillon Inf. Rgt. Nr. 13.
Sattruperholz, den 8. Mai 1864.

Lieber B. I. Da liegen wir nun hier von neuem auf äußerstem Vordringen und zwar diesmal gegen Allen, da die Dänen, einem verhängnisvollen Gerichte zuliebe, am 3. d. Mts. nachts im tieferen Gegend einen Übergang von Allen her bewerkstelligen wollten, auf den wir bis heute vergebens gewartet haben. Wir liegen hier bogelid, auf einer Strecke von ca. 3/4 Stunden Strand das ganze 13. Regiment, d. h. 2 Bataillone auf eigentlichen Vordringen, 1 Bataillon in Marsch, und zwar letzteres in Betslagern, da für das Replis-Bataillon geeignete Quartiere nicht vorhanden sind.

Feldwachen und Runden, welche einmal vor Mitternacht, einmal nach Mitternacht gehen müssen, wechseln für die Herren Neutnants in angenehmer Weise ab, so daß man alle 2, höchstens 3 Tage auf den Weinen sein resp. freie Wohnung bei Mutter Natur genießen muß.

Das 2. Bataillon hat jetzt runde 5 Tage und dito Nächte einquartiert und als Entschädigung dafür kommt zu ihnen monatlich das Regimentskassier, auch wird im Lager zur Vertreibung der Langeweile das Exercieren, Übung des Feld- und Garnison-Wachdienstes in einer Weise betrieben, daß das Festlager von der Garnison nicht zu unterscheiden ist, was ich sehr praktisch finde, da die Soldaten während der Exercierstunden die Unannehmlichkeiten des Kriegsdienstes vergessen und auf dem Neuplatz in Winter zu sein glauben.

Auf feindlicher Seite sieht sehr kriegerisch aus. Bruder Däne hatte unsere starke Aufstellung als bald erfahren und denkt nun seinerseits an einen Übergang von uns. Da wird nun auf Allen wieder gearbeitet, was das Zeug hält. Schanze an Schanze erhebt sich vor unsern Füßen und vom jetzigen Ufer bis zu einem etwa 500 Schritt dahinter liegenden Walde ist ein

Schützengraben hinter dem andern angelegt. Der Sand ist hier etwa 13-1400 Schritt breit, wir können also mit Gewehren nicht hinübersehen, beschütigen auch nicht, die Dänen zu führen, sonst würde die am Ufer liegende Batterie von 4 24-Pfündern gewiß nicht erzwungen, den Herren Dänen das Arbeiten an ihren Schanzen zu verweigern. Frech dieses Anstehens haben die Herrsch. da drüben offenbar von Dänemark her eine solche Mafke auf uns, daß sie uns fortwährend mit Maschinengewehren, nicht allein auf unsere Ablösungen, sondern auch auf einzelne Soldaten schießen, die sorglos am Strande umherwandeln.

Mit dem Demolieren der Düppeler Schanzen ist man beinahe fertig. Unsere Leute, welche zur Erdbarbeit kommen, werden dafür bezahlt, und wie ich höre, ist für das ganze Geschütz ein Kapital von 42 000 Talern ausgelegt. Vor 4 Tagen ist der Brückenlopf gelprengt, wozu das beabsichtigte Maß von 12 Ruten Pulver angewandt worden ist. Von dem entzündeten Knall, der des morgens zwischen 4 und 5 Uhr, also eigentlich noch zu nachlässiger Zeit, losgelassen worden ist, sollen im nahen Sonderburg verschiedene höhere Militärs aus dem Schlaf geweckt worden sein, was jedenfalls wieder an ebenso vielen Nachreden Veranlassung geben wird, wie neulich, als eine englische Zeitung schrieb, die Preußen hätten in diesem Kriege mit einem Material, welches selbst Preußenleben gefährde. Morgen abend 6 Uhr komme ich auf Feldwache und wünsche mir gutes Wetter dazu, was mir kein billiger denkender Mensch verweigern wird.

Nach 4 Tagen, wenn sich bis dahin die augenblickliche hiesige Situation nicht ändert, wannert das Füsilier-Bataillon unseres Regiments ins Hellsouer, wahrcheinlich auf 5 Tage. Heute abend kommt das 1. Bataillon dran.

Übrigens komme ich häufig mehr zu der Überzeugung, daß wir von der Konfession, die ihre Geschäfte dem Kriegsheim nach höchst eilig betreibt, wenig zu erwarten haben und daß jedenfalls irgend ein anderes Ereignis eintreten muß, das dem Kriege ein Ende macht, den wir alle herzlich satt haben. Es gibt hier nur noch wenige

Geistliche, die eine Verlängerung dieser Geschäfte wünschen. Ich für meinen Teil habe das unglückliche Leben in diesen elenden, völlig ausgelegenen und voller langgestreckten Bauernhäusern so satt, als hätte ich's mit Köpfen bereicht. Nachdem der Brennpunkt des Feldzuges hinter uns liegt, habe ich keine Ursache mehr, eine Verlängerung des Kommandos zu wünschen.

Vor etwa 8 Tagen war ich mit 125 Mann in den Schanzen, um Nr. 5 dem Erdboden gleich machen zu helfen. Ich ging in die Pulverkammer, die hier nicht genauel, sondern aus vielen Kisten gefestigt war, mit riesigen Erdkrümmen darum, etwa 20 Fuß, schwerer Leinwandboden. Am Eingange zur eigentlichen Pulverkammer war eine dänische Aufschrift angebracht, die besagte, daß Mangel in dieser Kammer nach keiner Gefangennahme eingeleitet werden sollte. Nun ja, ich weiß sehr wohl, daß auch die Dänen niemanden gefangen, sie hätten ihn denn!

Es tut mir leid, daß ich beim Sprengen des Brückenlopfes nicht zugegen gewesen bin. Offenbar von dem furchtbaren Knall herbeigelaufen, haben sich etwa eine Stunde nachher 35-40 Schiffe in der Hensburger Bucht gezeigt, was ein höchst interessanter Anblick gewesen sein soll. Am 19. d. Mts. am 19. April vormittags, wo sich an derselben Stelle eine fast gleiche Anzahl von Schiffen gesammelt hatte, wahrcheinlich sollte das als eine — übrigens ohnmachtige — Demonstration für unsere Schanzenbesatzung gelten, aber hinter unsern 24-Pfündern, die gewaltig lange Kerne haben, hätten wir uns doch recht sicher, sie blieben auch alle in relativster Entfernung. Die Schanzen liegen sehr hoch und wir konnten die Schiffsammlung prächtig übersehen, es war wirklich wunderbar.

Für heute möchte ich dir sonst nichts zu schreiben, daher Gott befohlen!

Dein treuer Bruder.

Leit bei Schleswig, den 20. 5. 1864.

Lieber Bruder! Wir sind an die Schale gegangen, um hier der Waffenzube zu pflegen. Am 2. Wimpfstage trafen wir nach dreitägigem, anstrengendem Marsche hier

ein und wurden von den deutsch-geanteten Demolieren aufs freundlichste empfangen. Am Eingange des Dorfes war eine hübsche Ehrenpforte errichtet und preußische, dänische und schleswig-holsteinische Fahnen wehen überall. Die biederer Gesinnung gegen uns geht so weit, daß der hiesige Schuhmacher getriert für Ausbesserung meiner Stiefeln nicht mal Geld nehmen wollte, an Holl, der bei uns zu Lande zur Nachlieferung allgemein bekannt zu werden verdient.

Für gute Unterbringung der Truppen ist sehr gesorgt. Wir liegen so weit, daß Bauern von 20 bis 25 Hühnern nur 3-4 Mann Einquartierung haben. Jeder Soldat hat sein Bett und freie Verpflegung, Viktualien werden nicht geliefert. Der Regimentsstab 13. und werden nicht geliefert. In Gappeln und Umgegend, das 2. Bataillon in Krnis und Umgegend, das Füsilier-Bataillon hat 6 Dörfer, die 11. Kompanie 2, davon Rolt und Tvedt.

Gestern nachmittags machten wir eine Spritzfahrt nach dem 1. Stunde vor hier aufgeraten Miffunde und haben uns den Schanzenplan unserer ersten Kriegerischen Tätigkeit noch mal angesehen. Der Feldwachenplan, von welchem aus ich dir den ersten Brief (4. 2.) schrieb, kam mir gestern viel hübscher vor als damals, wo die Schanzen noch die freie Aussicht hinderten und die alten dänischen 84-Pfünder die Wunden der Wunden keine Spur mehr zu entdecken. An ihrer Stelle findet man bereits Getreidefelder. Nur die abgebrannten Häuser in Miffunde und die und da ein einfaches Grab mit gefallenen preussischen Kriegerern, weisen darauf hin, daß hier etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein muß.

Am ganzen Sundentisch stehen jetzt nur 2 Bataillone und zwar das 2. Bataillon 13 und 1. Bataillon Füsilier. Letzteres ist noch mit der Demolierung der Düppeler Schanzen beschäftigt. Der Dienst ist jetzt schon wieder ganz garnisonmäßig organisiert. Die langen Stiefeln und Gamaschen sind verwundet, im Dienst müssen wir der Spaniettes getragen werden, daneben Scheiden-schießen, Detailexercieren uhr.

Feldpostbriefe aus dem Krieg 1864

von

Franz Eichler,

damals Premier-Leutnant im Füsiliers-Bataillon Inf. Rgt. Nr. 13.

(Schluß.)

Die Nachricht von der Waffenruhe überraschte uns in Oster-Schnabach höchst angenehm. Von Oster-Schnabach war unsere Kompanie am 10. 5. dorthin gerückt, zur Bedeckung einer am Strande errichteten Batterie von 4 24-Pfündern, welche mit ihrem weit aufgeborenen Nachen der Angulienburger-Bucht zum Vorläufer dienten. Am 11. 5. nachmittags waren wir zum Rangert nebst Wonne im Betslager des 1. Bataillons und dort hatte sich das Gerücht verbreitet, die Waffenruhe hätte sich in London vollständig geschlossen, dagegen sollten bestimmten Nachrichten zufolge die Dänen in der Nacht vom 11.—12. Mai einen Überfall von Alsen beabsichtigen. Sämtlichen Strandbatterien und Bosten wurde verstärkte Wachsamkeit empfohlen, unser Quartier, welches etwa 100 Schritt von der oben erwähnten Strandbatterie lag, wurde um 50 Mann verstärkt, das Leuchtzeug durfte nicht abgehängt werden und mit Stiefeln und Sporen legten wir uns auf unser blühendes Strohlager. Punkt 12 Uhr, wir waren eben etwas eingeputzt, führt der Unteroffizier von unserer Quartierwache otenlos und im Zustande größter Erregtheit herein und schrie: „Herr Hauptmann, auf dem rechten Hügel ist ein schrecklicher Feind, es wird überall Alarm gegeben!“ Wir überzeugten uns sofort von der Richtigkeit der Meldung dieses braven Wachtwobenden und während an die Gewehre getreten wurde, eilten wir zur Batterie, die wir mindestens vernagelt glaubten. Aber da herrschte Totenstille, desto größerer Zweifel auf Alsen und im Oster-Schnabach. Für den Augenblick mußten wir in der Not nicht, was wir aus der Gekochte machen sollten, da endlich hörten wir das Signal „Gewehr in Fuß“ heraus und ein heranprestender roter Husar

benachrichtigte uns von dem Stande der Dinge und dem Abschlusse der Waffenruhe. Inzwischen war auch der übrige Teil der Kompanie bis an die Bahne demontiert herbeigeleitet und waren die Leute nicht wenig froh, statt der gefährdeten nädlichen Expedition in höchst friedlicher Weise wieder entlassen zu werden. Die Herren Offiziere der Komp. hatten aber sofort noch eine andere wichtige Aufgabe zu lösen. Wir hatten am 11. 5. nachmittags Gelegenheit gehabt, 10 Flaschen guten Kieler Bieres anzukaufen und es entstand nun die Frage, ob das ursprünglich für so kriegerische Verhältnisse bestimmte Bier sich auch in der Waffenruhe halten würde. Nach sorgfältiger Ermägung wurde diese Frage mit einer Einstimmigkeit, die den deutschen Bunde zur Ehre gereicht haben würde, vereint und wir waren also genötigt, der Waffenruhe sogleich die nötige Viertelstunde zu geben. Da ich bei der Komp. das solide Element vertrete, so wurde es mir schwer, der bis zum frühen Morgen während der Sitzung bis zum Schluß belagerten, ich sagte mich aber am des lichen Hausstrebens willen. Da wir am Nachmittag Bastei getrunken und dann noch das Bier darauf gesetzt hatten, so waren wir unter den günstigen Verhältnissen in den Stand gesetzt, uns einen ganz ungekünstelten Schlaf hingeben zu können, und als wir am andern Morgen erwachten, stand die Sonne bereits hoch am wolkenlosen Himmel.

Am 12. 5. bezogen wir weitere Quartiere und am 14. 5. traten wir den Marsch hierher an. Es war sehr heiß an diesem und den folgenden beiden Tagen, wir hatten viele, die nicht mehr mitkommen, und am letzten Marschtage mußten die Kornister gelassen werden. Ich für meine Person hatte mir gleich am ersten Tage den rechten Fuß wund getreten, das erste Mal in meinem Leben. Von Zimmermann, der mich am andern Tage einberufen sah, bot mir sofort in freundlichster Weise eines seiner Pferde an, welches ich denn auch mit höchst williger Miene beß. Nicht ohne Belorgnis, daß das Pferd von der eingezeichneten Wundstelle noch keine

kenntnis haben und sich mit mir auf Kriegsfuß setzen könnte, nahm ich meinen Platz auf dem Sattel ein, die Sache ging indes besser, als ich selbst gedacht hatte.

Was unseren Aufenthalt hier in Rost betrifft, so können wir damit sehr zufrieden sein. Wir haben Zeit, uns einigermaßen zu erholen, für gute Verpflegung sorgen die freundlichen Einwohner, von denen sogar einzelne sich betragen, daß sie keine Einquartierung bekommen haben. Zwischen hier und Wismar liegt ein kleines Dorf (der Name ist mir augenblicklich entfallen), dessen Ortsvorsteher sich beim Hordesvogt (Randrat) in Schleswig im Namen der Gemeinde beschwert hat, daß der Ort bei den jetzigen Verlagerungen nicht mit Einquartierung bedacht worden ist. Du kannst hieraus schliessen, welche Aufnahme wir hier gefunden haben. Die hiesigen Bauern sind sehr wohlhabend und treiben einen Acker, den man im nördlichen Schleswig und namentlich im Sundewitt gar nicht kennt. Große Salons, mit vielem Schmuck ausgestattet, sind gar keine Seltenheiten. Mahagoni-Möbel, große Spiegel mit Goldrahmen, feine Gardinen mit Quasten, schöne Sofas usw., genug, die Aufstiege eines preussischen Geheimen Rats (das höchste, was mir in diesem Augenblick einfällt.) kann kaum größere Gegend aufweisen. Bei unseren Soldaten zeigen sich jetzt die fruchtigen Folgen der Anstrengungen und Entbehrungen des Winterfeldzuges. Während sich unsere Kompanie bis dahin immer auf dem Grad von 15 bis 20 Kranken gehalten hat, haben wir jetzt 36. Merkwürdig dabei sind mehrere Fälle, wo der Mann, heute noch gesund, morgen schon so krank ist, daß er nicht mehr zum Lazarett transportiert werden kann. Augenentzündung, gastrisches Fieber usw. treten, wenigstens hier, in ganz bedenklicher Weise auf. Der Himmel weiß, wie es werden soll, wenn es sehr warm wird und der Kampf von neuem beginnen sollte.

Von einer Entlassung der Landwehr, die du in deinem letzten Briefe erwähnst, ist hier nichts bekannt, auch ist eine solche, bei den bisherigen Verlusten der Pomeranzen, für jetzt wohl schwerlich zu erwarten. Nur einige Artilleristen sollen in diesen Tagen in ihre Heimat entlassen werden.

Dein Bruder,

Schleswig, den 10. Juni 1864.

Lieber Bruder!

Mit mir meine Gefällung in den Offizieren, daß ich vor Mattigkeit hinfallen möchte, Husten und Schreien begleiten in höchst unerfreulicher Weise mein Dasein seit vielen Tagen, so daß ich auf Mat unseres Krates in ein hiesiges Lazarett gegangen bin, wo ich mich hoffentlich bald erholen werde.

Schleswig Stadt, Lazarett Nr. 3. Bichschof.

Dein treuer Bruder.

Hier brechen die Feldpostbriefe des Premierleutnants Eichler ab.

Wohl erfüllte sich die Hoffnung desselben insofern, daß er sich im Lazarett zu Schleswig von einer schweren Lungenaffektion in dem Maße erholte, um in die Heimat zurückkehren zu können, wohl drang auch ihm der Jubel entgegen, mit dem die heimliche Bevölkerung die zurückkehrenden heldischen Kämpfer empfing, wohl lauschte sein Ohr mit Entzücken den sangentöhrten heimatischen Melodien — allein er kehrte zurück als ein kranker Mann; die Strapazen des bösen Winterfeldzuges hatten seine Kräfte untergraben.

Nur noch eine kurze Lebensfrist war ihm vergönnt, dann raffte eine steh heftiger auftretende Luftröhren- und Lungenkrankheit ihn dahin — raffte ihn dahin im Alter von 37 Jahren!

Er erlag als ein Opfer treuer soldatischer und vaterländischer Pflichterfüllung.

Ehre seinem Andenken!